

Jorge Luis
BORGES

Essays

Borges, mündlich
Sieben Nächte
Neun danteske Essays
Persönliche Bibliothek

Hanser

metales fabricada« [O Tod, komm still, wie du in einem Pfeil zu kommen pflegst, nicht in der donnernden blitzesschwangeren Maschine, denn mein Haus ist nicht aus entfalteteten Metallen gemacht]. Dann gibt es eine Strophe des französischen Dichters Leconte de Lisle: »Befreit ihn von der Zeit, von Zahl und von Raum und gebt ihm die Ruhe wieder, die man ihm geraubt hatte.«

Wir haben viele Wünsche, darunter den nach Leben, den, für immer zu sein, aber auch den, zu vergehen; außerdem die Angst und ihre Kehrseite: die Hoffnung. All das kann ohne persönliche Unsterblichkeit erfüllt werden, wir brauchen sie nicht dazu. Ich persönlich wünsche sie nicht und fürchte mich vor ihr; es wäre mir grauenhaft, zu wissen, ich werde fortbestehen, es wäre grauenhaft, zu denken, daß ich immer Borges sein soll. Ich bin meiner selbst, meines Namens und meines Ruhms überdrüssig und möchte mich von alledem befreien.

Es gibt eine Art gütlichen Vergleichs, den ich bei Tacitus finde, und den Goethe wiederaufgenommen hat. Tacitus sagt in seinem *Leben des Agrippa*: »Nicht mit dem Körper sterben die großen Seelen.« Tacitus glaubte, die persönliche Unsterblichkeit sei ein bestimmten Menschen vorbehaltenes Geschenk: Sie komme dem gemeinen Volk nicht zu, nur gewisse Seelen verdienten die Unsterblichkeit; daß sie jenseits des Flusses Lethe, von dem Sokrates spricht, sich ihrer selbst zu erinnern verdienten. Diesen Gedanken nimmt Goethe auf und schreibt, als sein Freund Wieland stirbt: »Es ist schrecklich, anzunehmen, daß Wieland unwiederbringlich gestorben sein soll.« Er kann sich nicht vorstellen, daß Wieland nicht irgendwo fortlebt; er glaubt an die persönliche Unsterblichkeit Wielands, nicht an die aller. Es ist die gleiche Idee wie bei Tacitus: »*Non cum corpore pereunt magnae animae*.« Das ist also die Idee, Unsterblichkeit sei das Privileg einiger weniger, der Großen. Aber jeder hält sich für groß, jeder neigt dazu, seine Unsterblichkeit als notwendig zu erachten. Ich glaube nicht daran. Es gibt andere Unsterblichkeiten, die, wie ich finde, wichtiger sind. Da ist zuallererst die Vermutung über die Seelenwanderung. Bei Platon stammt diese Vermutung von Pythagoras. Platon betrachtete die Seelenwanderung als eine Möglichkeit. Sie dient zur Erklärung von Glück und Unglück.

Wenn wir in diesem Leben glücklich oder unglücklich sind, so verdanken wir das einem vorangegangenen Leben; wir empfangen Lohn oder Züchtigung. Darin mag eine Schwierigkeit liegen: wenn unser individuelles Leben, wie Hinduismus und Buddhismus glauben, von unserem vorherigen Leben abhängt, dann hängt dieses vorherige Leben seinerseits von einem weiteren vorherigen Leben ab, und so geht es unendlich in die Vergangenheit.

Man hat gesagt, wenn die Zeit unendlich sei, sei die unendliche Zahl von Leben in der Vergangenheit ein Widerspruch. Ist die Zeit unendlich, wie kann dann eine unendliche Sache heute bis zu uns reichen? Wenn die Zeit unendlich ist, denke ich, muß sie alle Gegenwarten einschließen, und darunter, warum nicht, auch diese Gegenwart, in Belgrano, in der Universität von Belgrano, Sie und mich gemeinsam? Warum nicht auch diese Zeit? Wenn die Zeit unendlich ist, sind wir in jedem Augenblick im Mittelpunkt der Zeit.

Pascal dachte, wenn das Universum unendlich sei, sei es eine Sphäre, deren Umfang überall und deren Mittelpunkt nirgends ist. Warum nicht annehmen, daß dieser Moment eine unendliche Vergangenheit berge, ein unendliches Gestern, und warum nicht denken, diese Vergangenheit umfasse auch diese Gegenwart? In jedem Augenblick befinden wir uns im Mittelpunkt einer unendlichen Linie, an jedem Ort des unendlichen Mittelpunkts befinden wir uns im Mittelpunkt des Raums, da ja der Raum und die Zeit unendlich sind.

Die Buddhisten glauben, daß wir eine unendliche Anzahl von Leben gelebt haben, unendlich im Sinn einer unbegrenzten Zahl, im strengen Wortsinn eine Anzahl ohne Anfang noch Ende, etwas wie die transfiniten Zahl von Cantors moderner Mathematik. Wir befinden uns jetzt in einem Mittelpunkt - alle Momente sind Mittelpunkte - dieser unendlichen Zeit. Heute unterhalten wir uns, Sie bedenken, was ich sage, billigen oder verwerfen es.

Die Seelenwanderung gäbe uns die Möglichkeit, an eine Seele zu denken, die von Körper zu Körper wandert, in menschliche und pflanzliche Körper. Es gibt ein Gedicht von Empedokles von Agrigent, in dem er berichtet, er habe einen Schild wiedererkannt, der er

während des Trojanischen Kriegs gewesen war. Es gibt das Gedicht *The Progress of the Soul* von John Donne, wenig später als Shakespeare. Donne beginnt folgendermaßen: »Ich singe das Fortschreiten einer todlosen Seele«, und diese Seele geht von einem Körper zum anderen. Er entwirft ein Buch, das noch jenseits der Heiligen Schrift allen anderen Büchern überlegen wäre. Sein Vorhaben war ehrgeizig, und obwohl er es nicht zu Ende brachte, enthält das unfertige Gedicht sehr schöne Verse. Es beginnt mit einer Seele, die in einem Apfel weilt, einer Frucht oder, besser gesagt, Adams Frucht, jener Frucht der Sünde. Danach weilt sie im Leib Evas und zeugt Kain, danach wandert sie in den einzelnen Strophen von Körper zu Körper (einer dieser Körper gehört Elisabeth von England). Das Gedicht bleibt unvollendet; Donne glaubt, daß die Seele unsterblich von einem Körper zum anderen wandere. In einem seiner Vorworte beschwört Donne die berühmten Ursprünge dieser Idee und erwähnt die Lehren von Pythagoras und Platon, soweit sie die Seelenwanderung betreffen. Er nennt zwei Quellen: Pythagoras und jene Form der Seelenwanderung, zu der Sokrates als letztes Argument Zuflucht nimmt.

Es ist interessant, daß Sokrates sich an jenem Abend, während er mit seinen Freunden diskutierte, nicht feierlich verabschieden wollte. Er warf seine Frau und seine Kinder hinaus, er wollte einen weinenden Freund hinauswerfen, er wollte in heiterer Gelassenheit Gespräche führen; er wollte ganz einfach weitersprechen, weiterdenken. Die Tatsache des persönlichen Todes berührte ihn nicht. Seine Aufgabe, seine Gewohnheit waren anders: diskutieren, in bestimmter Weise diskutieren.

Warum sollte er den Schierling trinken? Es gab keinen einzigen Grund.

Er sagt merkwürdige Dinge: Orpheus mußte sich in eine Nachtigall verwandeln; Agamemnon, Hirte der Menschen, in einen Adler; Odysseus, seltsamerweise, in den niedrigsten und unbekanntesten aller Menschen. Sokrates befindet sich in einem Gespräch; der Tod unterbricht ihn. Der blaue Tod steigt von seinen Füßen nach oben. Längst hat er den Schierling getrunken. Er bittet einen seiner Freunde,

für ihn das Äskulap geleistete Gelübde einzulösen, dem Gott einen Hahn darzubringen. Damit will er zeigen, daß Äskulap, der Gott der Heilkunst, ihn von der Krankheit an sich, dem Leben, geheilt habe. Ich schulde Äskulap einen Hahn, er hat mich vom Leben geheilt, ich sterbe. Das heißt, daß er nicht an das glaubt, was er vorher gesagt hat: Er glaubt doch, daß er persönlich stirbt.

Es gibt einen anderen klassischen Text, *De rerum natura* von Lukrez; darin wird die persönliche Unsterblichkeit verneint. Das erinnerenswerteste der von Lukrez angeführten Argumente ist dieses: Eine Person beklagt ihren bevorstehenden Tod; sie denkt, ihr werde die ganze Zukunft vorenthalten. Wie Victor Hugo sagte: »Ich werde allein gehen inmitten des Festes, / nichts wird der strahlenden und glücklichen Welt fehlen.« In seinem großen Gedicht, das ebenso anspruchsvoll ist wie das von Donne – *De rerum natura* oder *De rerum daedala natura* (Von der Natur der Dinge oder Von der kunstvollen Natur der Dinge) –, gebraucht Lukrez folgendes Argument: »Ihr beklagt euch, weil euch die ganze Zukunft fehlen wird; dennoch glaubt ihr, daß schon vor euch eine unendliche Zeit war. Daß bei deiner Geburt« – er redet den Leser an – »der Augenblick schon vergangen war, da Karthago und Rom um die Weltherrschaft rangen. Trotzdem bedeutet es dir nichts; wie kann dir also das etwas bedeuten, was kommen wird? Du hast die unendliche Vergangenheit verloren; was bedeutet dir da der Verlust der unendlichen Zukunft?« So steht es im Gedicht des Lukrez; es ist schade, daß meine Lateinkenntnisse nicht ausreichen, mich der schönen Verse entsinnen zu können, die ich vor einiger Zeit mit Hilfe eines Wörterbuchs gelesen habe.

Schopenhauer, den ich für die größte Autorität halte, würde antworten, daß die Lehre von der Seelenwanderung nichts ist als die populäre Form einer anderen Lehre, die später die Lehre von Shaw und Bergson werden sollte, die Lehre des Willens zum Leben. Es gibt etwas, das leben will, etwas, das sich mittels oder trotz der Materie einen Weg öffnet; dieses Etwas ist das, was Schopenhauer, der die Welt als Wille zur Auferstehung begreift, Wille nennt.

Danach kommen Shaw, der von *the life force* (Lebenskraft), und

schließlich Bergson, der vom *élan vital*, dem Lebensdrang spricht, welcher sich in allen Dingen zeigt, das Universum schafft und in jedem von uns ist. In den Metallen ist er wie tot, wie schlummernd in den Pflanzen, wie ein Traum in den Tieren; aber in uns ist er sich seiner selbst bewußt. Hier hätten wir die Erklärung für das, was ich von Thomas von Aquin zitierte: »*Intellectus naturaliter desiderat esse semper*« - »Der Verstand wünscht von Natur aus, immer zu sein«. Aber: Auf welche Weise wünscht er dies? Nicht auf eine persönliche Weise, nicht im Sinne Unamunos, der Unamuno bleiben will; er wünscht es in einer allgemeinen Weise.

Unser Ich ist für uns das Unwichtigste. Was bedeutet es, wenn wir Ich fühlen? Worin kann der Unterschied liegen zwischen der Weise, in der ich mich als Borges empfinde und Sie sich als A, B oder C? In absolut nichts. Dieses Ich ist, was wir miteinander teilen, was in der einen oder anderen Form in allen Kreaturen gegenwärtig ist. Daher könnten wir sagen, die Unsterblichkeit sei notwendig - nicht die persönliche, wohl aber diese andere Unsterblichkeit. So kommt zum Beispiel jedesmal, wenn jemand einen Feind liebt, die Unsterblichkeit Christi zum Vorschein. In diesem Moment ist jener Mensch Christus. Jedesmal, wenn wir einen Vers von Dante oder Shakespeare wiederholen, sind wir auf irgendeine Weise jener Moment, da Shakespeare oder Dante diesen Vers schufen. Letztlich liegt die Unsterblichkeit im Gedächtnis der anderen und im Werk, das wir hinterlassen. Kann es wichtig sein, ob dieses Werk vergessen wird?

Ich habe diese letzten zwanzig Jahre der angelsächsischen Dichtung gewidmet, ich weiß viele angelsächsische Gedichte auswendig. Nur die Namen der Dichter kenne ich nicht. Aber was bedeutet das? Was bedeutet es, wenn ich beim Rezitieren von Gedichten des 9. Jahrhunderts etwas empfinde, was irgendwer in jenem Jahrhundert empfunden hat? Er lebt in diesem Moment in mir, ich bin dieser Tote. Jeder von uns ist gewissermaßen alle Menschen, die vor uns gestorben sind. Nicht nur die unseres Blutes.

Natürlich erben wir mit unserem Blut Dinge unserer Ahnen. Ich weiß - meine Mutter sagte es mir -, daß ich Verse mit der Stimme